

ELLE KENNEDY

EVER

SINCE

I loved You

ROMAN

digital

LYX

Inhalt

Titel

Zu diesem Buch

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

36

37

38

39

40

41

42

43

44

45

Danksagung

Die Autorin

Die Romane von Elle Kennedy bei LYX

Impressum

Elle Kennedy

Ever Since I Loved You

Roman

*Ins Deutsche übertragen
von Silvia Gleißner*



Zu diesem Buch

Mackenzie Cabot muss sich an strikte Regeln halten und möchte es allen recht machen: ihren fordernden Politiker-Eltern, ihren Freundinnen und Freunden aus denselben gesellschaftlichen Kreisen, ihrem langjährigen Freund, der mehr Gewohnheit als die große Liebe ist. Für ihren College-Abschluss zieht sie daher auf Wunsch ihrer Familie nach Avalon Bay und schreibt sich für das Garnet College ein, obwohl sie sich lieber weiter um ihr erfolgreiches Start-up-Unternehmen kümmern würde. Doch Regeln sind Regeln ... Als sie jedoch Cooper Hartley trifft, ändert sich ihr Leben komplett und sie bricht jede einzelne davon. Der als Bad Boy verschriene Cooper blickt hinter ihre Good-Girl-Fassade und sieht die wahre Mackenzie - ihre Hoffnungen, ihre Wünsche und ihre Träume. Von niemandem fühlt sie sich so verstanden wie von ihm, ihre Freundschaft ist schnell das Realste in ihrem Leben. Doch schon bald kann sie sich seiner Anziehungskraft nicht mehr entziehen. Was sie jedoch nicht weiß: Es war kein Zufall, dass sie Cooper begegnet ist ...

1

Cooper

Jägerbombs bis zum Abwinken. Gestern war ich quasi mit dem Cocktailshaker verheiratet und habe im Akkord Piña Coladas und Strawberry Daiquiris rausgehauen. Heute Abend sind es Wodka Red Bulls und Fireballs. Und den Rosé nicht zu vergessen. Diese Vollpfosten und ihr Rosé. Alle dicht gedrängt an der Bar, pastellfarbene Leinenhemden und Dreihundert-Dollar-Haarschnitte von einem Ende bis zum anderen, und schreien mir ihre Bestellungen entgegen. Es ist zu heiß für den Mist.

In Avalon Bay erkennt man die Jahreszeiten an einer steten Abfolge von Exodus und Invasion. Es ist wie der Rhythmus der Gezeiten: Der Sommer endet, und die Touristen ziehen in Scharen ab. Sonnenverbrannte Eltern beladen ihre Minivans, sammeln ihre eisverschmierten Kinder ein und fahren ins Inland, zurück in die Vorstädte und die Arbeitszellen in den Großraumbüros. Für sie kommen die künstlich gebräunten Collegeblagen – die Klon-Armeen, die zurückkehren zum Garnet College. Die von Geburt an einen Treuhandfonds besitzen und deren prachtvolle Häuser den Blick auf den Ozean für den Rest von uns versperren, während wir mit dem Kleingeld, das ihnen aus der Tasche fällt, gerade so über die Runden kommen.

»Hey, Bro, sechs Tequila!«, bellt mir einer der Klone zu und klatscht seine Kreditkarte auf den klebrig-nassen Tresen, als sollte mich das beeindrucken. Im Ernst, der Typ ist auch nur ein typischer Garnet-Trottel, geradewegs einem Sperry-Katalog entsprungen.

»Erinnere mich noch mal daran, wieso wir das hier machen«, sage ich zu Steph, während ich ihr ein paar Jackie Colas an der Servicestation fertig mache.

Sie greift an ihren BH und hebt ihre Brüste etwas an, damit sie höher und voller in dem schwarzen Tanktop mit dem Aufdruck *Joe's Beachfront Bar* sitzen. »Die Trinkgelder, Coop.«

Richtig. Nichts gibt sich leichter aus als das Geld von jemand anderem. Rich Kids, die um die Wette Scheine hinblättern, alles dank Daddys Kreditkarte.

Wochenenden an der Strandpromenade sind eine einzige große Party. Heute ist der letzte Freitag, bevor das Herbstsemester am Garnet beginnt, und das heißt drei Tage Halligalli bis in den Montagmorgen hinein, während die Bars aus allen Nähten platzen. Wir sind förmlich Gelddruckmaschinen. Nicht dass ich vorhätte, das hier ewig zu machen. Ich arbeite nebenbei an den Wochenenden hier, um mir ein bisschen Extrakohle zu verdienen, damit ich aufhören kann, für andere zu arbeiten, und anfangen kann, mein eigener Boss zu sein. Sobald ich genug gespart habe, schwinge ich meinen Hintern auf Nimmerwiedersehen aus dieser Bar raus.

»Pass auf dich auf«, warne ich Steph, als sie die Gläser auf ihr Tablett stellt. »Gib mir Bescheid, falls ich mit dem Baseballschläger kommen soll.«

Wäre nicht das erste Mal, dass ich jemanden aufmische, der kein Nein als Antwort akzeptieren will.

An Abenden wie diesem ist die Energie eine andere. Die salzige Luft ist dermaßen feucht, dass man sie sich fast wie Sonnencreme auf die Haut schmieren könnte. Körper an Körper, null Hemmungen und tequilagesättigtes Testosteron voll mit üblen Absichten.

Zum Glück ist Steph ein toughes Mädchen. »Ich komme schon klar.« Mit einem Zwinkern nimmt sie die Drinks, setzt ein Lächeln auf und dreht sich schwungvoll um, sodass ihr langer schwarzer Pferdeschwanz schwingt.

Ich habe keine Ahnung, wie sie das aushält, diese Typen, die ständig ihre Flossen an ihr haben. Versteht mich nicht falsch, ich bekomme schon auch einen guten Teil an weiblicher Aufmerksamkeit ab. Manche werden ziemlich mutig, zu freundlich. Aber den Mädels kannst du ein Grinsen und einen Drink spendieren, und dann kichern sie mit ihren Freundinnen und lassen dich in Frieden. Bei den Kerlen läuft das nicht. Das sind ganze Mannschaften von Mistkerlen und Fuckboys aus Studentenverbindungen. Steph wird ständig angemacht, betatscht und bekommt über die irre laute Musik hinweg alle möglichen Obszönitäten ins Ohr gebrüllt. Man muss ihr hoch anrechnen, dass sie nur selten mal einem eine verpasst.

Es ist eine ständige Plackerei. Und das alles für die saisonalen Parasiten, diese invasive Spezies, die uns Einheimische aufzehrt, aussaugt und ihren Müll liegen lässt.

Und doch würde diese Stadt ohne sie kaum existieren.

»Yo! Lass mal die Drinks rüberwachsen!«, plärrt der Klon wieder.

Ich nicke, als wollte ich sagen: *Kommen sofort*, während ich wirklich meine: *So sieht es aus, wenn ich dich absichtlich ignoriere*. In dem Moment vernehme ich ein Pfeifen am anderen Ende der Bar.

Einheimische werden bevorzugt bedient. Ohne Ausnahme. Dann folgen Stammgäste, die gutes Trinkgeld geben, höfliche Gäste, heiße Frauen, kleine alte Damen und dann erst diese arroganten Blödmänner. Am Ende der Bar stelle ich Heidi einen Bourbon hin und schenke mir auch einen ein. Wir kippen sie runter, und ich fülle ihr Glas nach.

»Was machst du hier?«, frage ich, denn heute Abend kommt kein Einheimischer mit Selbstachtung zur Strandpromenade. Zu viele Klone ruinieren die Atmosphäre.

»Ich bringe Steph ihre Schlüssel wieder. Musste bei ihr vorbeischaun.« Heidi war in der ersten Klasse das

hübscheste Mädchen, und seitdem hat sich nicht viel geändert. Selbst in schäbigen, abgeschnittenen Shorts und einem schlichten blauen, bauchfreien Top ist sie unbestreitbar die heißeste Frau in dieser Bar. »Wann macht ihr heute Schluss?«

»Tja, wahrscheinlich komme ich nicht vor drei Uhr hier raus.«

»Willst du danach vorbeikommen?« Heidi stellt sich auf die Zehenspitzen und beugt sich über den Tresen.

»Nein, ich habe morgen eine Doppelschicht. Da brauche ich ein wenig Schlaf.«

Sie macht einen Schmollmund. Erst scherzhaft, dann aber eher missbilligend, als ihr klar wird, dass ich heute Abend nicht an Sex interessiert bin. Kann ja sein, dass wir uns diesen Sommer eine Reihe Nächte mit Sex gegönnt haben, aber wenn das zur Gewohnheit mit einer meiner besten Freundinnen wird, fängt es an, wie eine Beziehung auszusehen, und da will ich nicht hin. Ich hoffe weiter darauf, dass ihr das noch klar wird und sie zu fragen aufhört.

»Hey. Hey!« Der ungeduldige flachsblonde Typ am anderen Ende der Bar versucht mich auf sich aufmerksam zu machen. »Ich schwöre bei Gott, Mann, du kriegst hundert Mäuse für einen verdammten Drink.«

»Du solltest wohl wieder an die Arbeit gehen«, meint Heidi mit sarkastischem Lächeln und wirft mir einen Luftkuss zu.

Ich lasse mir Zeit, als ich zu ihm hinübergehe. Er kommt direkt vom Klon-Fließband: Standardausgabe adretter Ken-Barbie mit Seitenscheitel und dem besten Lächeln, das für eine Zahnversicherung zu haben ist. Neben ihm stehen ein paar industriell gefertigte Kumpane, deren Vorstellung von Handarbeit wahrscheinlich darin besteht, dass sie sich den Hintern selbst abwischen müssen.

»Lass sehen«, fordere ich ihn heraus.

Der Klon wirft einen Benjamin Franklin auf den Tresen. So stolz auf sich. Ich schenke ihm einen Whiskey ein, weil ich nicht mehr weiß, was er haben wollte, und schiebe ihm das Glas hin. Er nimmt es, und ich greife mir den Schein und stecke ihn in meine Tasche.

»Ich habe sechs Drinks bestellt«, meint er blasiert.

»Leg noch fünf Hunderter hin, und ich schenke ein.«

Ich rechne damit, dass er rumheult und einen Wutanfall bekommt. Stattdessen lacht er und droht mir scherzhaft mit dem Finger. Für ihn gehört das zu dem charmanten Lokalkolorit, das sie hier zu finden erwarten. Rich Kids lieben es, aufs Kreuz gelegt zu werden.

Zu meinem absoluten Erstaunen zieht der Armleuchter fünf weitere Hunderter aus einem Geldbündel und blättert sie auf den Tresen. »Das Beste, was du hast«, meint er.

Das Beste, was diese Bar im Angebot hat, ist Johnnie Walker Blue und eine Tequilamarke, die ich nicht aussprechen kann. Bei keinem von beiden kostet die Flasche mehr als fünfhundert Dollar im Einzelhandel. Also tue ich beeindruckt und steige auf einen Hocker, um die angestaubte Tequilaflasche aus dem obersten Regal zu holen, denn okay, ich weiß noch genau, was er wollte, und schenke ihm die überteuerten Drinks ein.

Damit ist Richie Rich zufrieden und schlendert zu einem Tisch.

Mein Barkeeperkollege Lenny wirft mir einen Blick von der Seite zu. Ich weiß, ich sollte so ein Benehmen nicht auch noch fördern. Es bestätigt sie nur in dem Glauben, dass wir käuflich wären und dass ihnen diese Stadt gehört. Aber pfeif drauf, ich habe nicht vor, Drinks auszuschenken, bis ich tot bin. Ich habe größere Pläne.

»Wann kommst du heute hier raus?«, gurrts da eine weibliche Stimme links von mir.

Ich drehe mich langsam um und warte auf die Pointe. Traditionell folgt auf diese Frage eine von zwei Optionen:

»Weil ich will, dass du *mich* kommen lässt.«

Oder: »Weil ich heiß darauf bin, *dich* kommen zu lassen.«

Je nachdem, was kommt, weiß man, ob man es mit einer Frau zu tun hat, die egoistisch im Bett ist, oder einer, die gern Blowjobs erledigt.

Keins von beiden ist ein besonders origineller Anmachspruch, aber dass die Klone, die jedes Jahr die Bay überschwemmen, originell wären, hat auch niemand behauptet.

»Also?«, drängt die Blondine, und mir wird klar, dass da kein kitschiger Spruch auf mich zukommt.

»Die Bar schließt um zwei«, antworte ich lässig.

»Häng danach noch mit uns ab«, drängt sie. Sie und ihre Freundin haben beide glänzendes Haar, perfekte Körper und schimmernde Haut von einem Tag in der Sonne. Sie sind niedlich, aber ich bin nicht in Stimmung für das, was sie zu bieten haben.

»Tut mir leid. Geht nicht«, sage ich. »Aber ihr solltet Ausschau halten nach jemandem, der genauso aussieht wie ich. Mein Zwillingsbruder ist hier irgendwo.« Ich wedle mit der Hand in Richtung der Leute, die dicht gedrängt wie Sardinen in der Dose den Raum füllen. »Ich bin sicher, er würde euch liebend gern unterhalten.«

Ich sage das hauptsächlich, weil ich weiß, dass es Evan ärgern wird. Obwohl, vielleicht wird er mir auch dafür danken. Er mag die Klone ja verachten, aber gegen die reichen Prinzessinnen scheint er nichts zu haben, wenn sie nackt sind. Ich schwöre, der Junge versucht sich durch die ganze Stadt zu vögeln. Er behauptet, ihm sei »langweilig«. Ich lasse ihn in dem Glauben, dass ich ihm das abnehme.

»Oh mein Gott, es gibt zwei von euch?« Die Mädels bekommen fast auf der Stelle einen verträumten Blick.

Ich schnappe mir ein Glas und kippe Eiswürfel hinein.

»Yup. Er heißt Evan«, füge ich noch hilfsbereit hinzu.

»Wenn ihr ihn findet, sagt ihm, Cooper hat euch geschickt.«

Als sie endlich abhauen, fruchtige Cocktails in der Hand, atme ich erleichtert auf. Barkeeper ist ein Scheißjob.

Ich schiebe einen Whiskey on the rocks zu dem schmalen Typen hin, der ihn bestellt hat, und nehme das Geld, das er mir gibt. Ich fahre mir durchs Haar und atme durch, bevor ich den nächsten Kunden abfertige. Den größten Teil der Nacht können sich die betrunkenen Massen zusammenreißen. Daryl, der Türsteher, setzt jeden auf die Straße, den er im Verdacht hat, dass er gleich im Strahl kotzt, während Lenny und ich allen Idioten auf die Pfoten hauen, die auf die Idee kommen, hinter die Bar greifen zu wollen.

Ich habe ein Auge auf Steph und die anderen Kellnerinnen, während sie in dem Gedränge arbeiten. Steph hat einen ganzen Tisch mit Garnet-Typen, die bei ihrem Anblick zu sabbern anfangen. Sie lächelt, aber ich kenne diesen Blick. Als sie weiterwill, greift einer von denen sie um die Taille.

Ich mache schmale Augen. Derselbe Typ, dem ich sechs Hunderter abgeknöpft habe.

Ich bin verdammt nahe dran, über den Tresen zu hechten, als ihr Blick meinen kreuzt. Als wüsste sie, was gleich kommt, schüttelt sie den Kopf. Dann befreit sie sich routiniert von dem übergriffigen Trottel und kommt zurück zur Servicestation.

»Soll ich sie rauswerfen?«, frage ich sie.

»Nein. Ich hab's im Griff.«

»Ich weiß. Aber du musst nicht. Ich habe der Dumpfbacke sechs Hunderter abgeknöpft. Ich teile mit dir. Komm, ich Sorge dafür, dass sie abhauen.«

»Ist alles gut. Gib mir nur drei Coronas und zwei Jäg...«

»Sag es nicht.« Mein ganzer Körper verkrampft sich bei dem Wort. Selbst wenn ich dieses üble schwarze Zeug nie wieder riechen müsste, ist das noch zu früh. »Ich muss mir Nasenstöpsel besorgen.«

»Du tust ja, als hättest du ein Kriegstrauma.« Sie lacht und sieht zu, wie ich unter Qualen die Drinks mache.

»Ich sollte eine Gefahrenzulage kriegen.« Ich schiebe ihr die Gläser hin. »Aber mal im Ernst, falls die Typen ihre Hände nicht bei sich behalten können, komme ich rüber.«

»Ich bin okay. Aber Mann, ich wünschte, die würden einfach gehen. Ich weiß nicht, wer heute Abend schlimmer ist – Mr Grabschhände oder dieser Letztsemester auf der Terrasse, der rumheult, weil sein Daddy sein Versprechen zurückgezogen hat, ihm zum Abschluss eine Yacht zu kaufen.«

Ich muss kichern.

Steph marschiert davon, mit einem Seufzen und einem Tablett voller Drinks.

Den größten Teil der nächsten Stunde blicke ich nicht mehr auf. Die Bar ist so voll, dass die Gesichter zu fleischfarbenen Flecken verschwimmen, und ich schenke nur noch aus und ziehe Kreditkarten durch, bis ich wie in Trance bin und alles, was ich tue, unbewusst abläuft.

Als ich das nächste Mal nach Steph schaue, sehe ich, wie Richie Rich sie dazu überreden will, dass sie mit ihm tanzt. Ich kann nicht hören, was sie sagt, aber das ist nicht schwer zu erraten: *Ich muss arbeiten, bitte lass mich weiterarbeiten, ich kann nicht mit dir tanzen, ich arbeite.*

Sie versucht höflich zu bleiben, aber ihre funkelnden Augen verraten mir, dass sie die Nase voll hat.

»Len«, ruf ich und nicke mit dem Kopf zu der Szene, die sich da abspielt. »Ich muss kurz was erledigen.«

Er antwortet mit einem Nicken. Wir kümmern uns um unsere Leute.

Ich marschiere hin und weiß, dass ich einen bedrohlichen Anblick biete. Ich bin einen Meter neunzig groß, habe mich seit Tagen nicht rasiert und könnte mal wieder einen Haarschnitt vertragen. Hoffentlich sehe ich bedrohlich genug aus, um diese Jungs davon abzuhalten, etwas Dummes zu tun.

»Alles okay hier?«, frage ich, als ich die Gruppe erreiche. Mein Tonfall sagt schon, dass es das nicht ist und dass er besser aufhören sollte, weil ich seinen Arsch sonst vor die Tür setze.

»Verpiss dich, du Proll!«, ruft einer von denen.

Die Beleidigung prallt an mir ab. Ich bin daran gewöhnt.

Ich ziehe eine Augenbraue hoch. »Ich gehe nicht, solange meine Kollegin nicht sagt, dass ich gehen soll.« Ich schaue demonstrativ auf die Hand von Richie Rich, die Stephs Arm umfasst. »Sie macht diesen Job hier nicht, um von reichen Jungs angegrabscht zu werden.«

Der Typ hat genug Verstand, um die Hand wegzunehmen. Steph nutzt die Gelegenheit und drückt sich an meine Seite.

»Siehst du? Alles gut.« Er schaut mich höhnisch an.

»Keine Jungfrau in Nöten, die Rettung braucht.«

»Seht zu, dass es so bleibt.« Ich verleihe meiner Warnung mit einem spöttischen Blick meinerseits Nachdruck. »Und behaltet die Hände bei euch.«

Steph und ich wollen schon gehen, als ein Glas zerbricht.

Ganz egal, wie laut es in einem Raum ist, wie berstend voll er mit Körpern ist, die Geräusche dämpfen – ein Glas zerbricht auf dem Boden, und eine Sekunde später hört man das Summen einer Hummel zwei Kilometer entfernt.

Alle Köpfe drehen sich dorthin. Einer von Richie Richs Kumpels hat das Glas fallen lassen und blinzelt unschuldig, als ich seinem Blick begegne.

»Ups«, meint er.

Lachen und Applaus beenden die kurze Stille. Dann beginnen die Leute wieder zu reden, und die kollektive Aufmerksamkeit in der Bar wendet sich erneut den alkoholisierten Vergnügungen zu.

»Zum Teufel noch mal«, brummt Steph vor sich hin.

»Geh zurück zur Bar, Coop. Ich komme klar.«

Mit einem verärgerten Stirnrunzeln marschiert sie davon, während sich die Truppe von Armleuchtern gnädigerweise von uns abwendet und wieder unter sich lautstark plaudert und lacht.

»Alles gut?«, fragt Lenny, als ich zurückkomme.

»Weiß nicht genau.«

Ich werfe einen Blick zurück zu den Typen und runzle die Stirn, als mir auffällt, dass ihr Anführer nicht mehr bei ihnen steht. Wo zur Hölle ist er hin?

»Nein«, sage ich langsam. »Ich glaube, es ist nicht alles gut. Gib mir noch mal eine Sekunde.«

Noch einmal lasse ich Lenny allein an der Kampfstation zurück, um Steph zu suchen. Ich marschiere nach hinten in der Annahme, dass sie einen Besen holen will, um das Glas aufzufegen.

Und da höre ich es: »Lass mich in Ruhe!«

Ich stürme um die Ecke, und mein Kiefer spannt sich an, als ich Richie Rich in seinem pastelligen Poloshirt sehe. Er hat Steph am Ende des kurzen, schmalen Korridors an die Wand gedrängt. Als sie an ihm vorbeiwill, tritt er ihr in den Weg und packt sie am Handgelenk. Seine andere Hand gleitet nach unten, um ihr an den Hintern zu fassen.

Oh nein, vergiss es.

Ich stürme los, packe ihn am Kragen, und eine Sekunde später schicke ich ihn rücklings auf den klebrigen Boden.

»Raus«, knurre ich.

»Cooper.« Steph packt mich, auch wenn Dankbarkeit in ihren Augen schimmert. Ich weiß, dass sie die Rettung zu schätzen weiß.

Ich schüttele sie ab, denn genug ist genug. »Steh auf und hau ab«, sage ich zu dem verblüfften Dreckskerl.

Er gibt lautstark Schimpfwörter von sich, während er sich hochrappelt.

Da die Toiletten nur etwa drei Meter weiter um die Ecke sind, dauert es nicht lange, bis sein wütendes Geschrei Publikum anzieht. Eine Gruppe kreischender Mädchen aus

einer Studentinnenverbindung kommt angelaufen, gefolgt von anderen neugierigen Schaulustigen.

Plötzlich sind noch mehr Stimmen im Korridor zu hören.

»Pres! Bro, alles in Ordnung?«

Zwei seiner Freunde drängeln sich durch die Menge. Sie plustern sich neben ihm auf und flankieren ihren Champion, denn falls sie hier vor all diesen Leuten rausgeworfen werden, wird es ein langes Jahr, in dem sie allein zu Hause trinken müssen.

»Was zur Hölle hast du für ein Problem, Mann?«, spuckt der Grabscher aus und durchbohrt mich mit Blicken.

»Ich hab kein Problem«, antworte ich und verschränke die Arme. »Ich bringe nur den Müll raus.«

»Riechst du das, Preston?«, sagt ein Kumpel zu Richie Rich und grinst provozierend. »Irgendwas stinkt hier.«

»War das da draußen eine Mülltonne oder dein Wohnwagen?«, spottet der andere.

»Oh bitte, komm zwei Schritte näher und sag das noch mal«, fordere ich sie heraus, denn was solls, ich bin gelangweilt, und die Gesichter dieser Typen betteln förmlich darum, zermatscht zu werden.

Ich schätze meine Chancen ab. Es ist drei gegen einen, und sie sind nicht gerade Hänflinge – jeder von denen ist um die ein Meter achtzig, knapp meine Größe. Sie könnten ein halbes Wasserpoloteam sein, gesponsert von den Brooks Brothers. Aber ich muss tatsächlich arbeiten, um zu leben, und diese Muskeln sind nicht nur zur Zierde da. Von daher finde ich, dass meine Chancen ganz gut stehen.

»Coop, nicht.« Steph drängt mich zur Seite, um sich zwischen uns zu stellen. »Vergiss es. Ich komm jetzt allein klar. Geh zurück an die Bar.«

»Ja, *Coop*«, stichelt Preston und meint dann zu seinen Kumpels: »Kein Townie-Loser hier ist den Ärger wert.«

»Townie«, so nennen sie uns Einheimische. Ich sehe Steph an und zucke mit den Schultern. Der reiche Mistkerl

hätte gehen sollen, als ich ihm noch die Chance gegeben habe.

Noch während er lacht, so selbstgefällig in seiner Überlegenheit, strecke ich die Hand aus, packe ihn an seinem Ralph-Lauren-Shirt und donnere ihm die Faust direkt ins Gesicht.

Er taumelt und fällt in seine Freunde, die ihn zu mir schubsen. Voller Blut holt er aus wie eine Kreatur in einem Horrorfilm und schlägt nach mir. Wir krachen mitten in die kreischenden Verbindungsmädels, bis wir an eine Wand prallen. Der alte Telefonapparat, der schon seit fünfzehn Jahren nicht mehr funktioniert, bohrt sich in meinen Rücken, was Preston die Chance bietet, einen Treffer an meinem Kinn zu landen. Daraufhin drehe ich uns beide herum und drücke ihn an die Wand. Ich will ihm gerade das verdammte Gesicht verunstalten, als Joe, der Besitzer der Bar, zusammen mit Daryl und Lenny kommt und sie mich wegzerren.

»Du dämlicher Townie-Arsch«, gurgelt mir der Typ entgegen. »Hast du eine Ahnung, wie tot du bist?«

»Das reicht!«, schreit Joe. Der alte Vietnamveteran mit grauem Hippebart und Pferdeschwanz deutet mit einem fetten Finger auf Preston. »Raus hier. In meiner Bar wird sich nicht geprügelt.«

»Ich will, dass dieser Psycho gefeuert wird«, verlangt Preston.

»Leck mich.«

»Coop, Klappe«, befiehlt Joe. Er bedeutet Lenny und Daryl, mich loszulassen. »Ich zieh dir das vom Lohn ab.«

»Es war nicht Coops Schuld«, erklärt Steph unserem Boss. »Der Typ hat mich voll begrapscht. Und danach ist er mir gefolgt und hat mich im Korridor in die Enge getrieben. Cooper hat versucht, ihn rauszuwerfen.«

»Weißt du, wer mein Vater ist?«, schäumt Preston und drückt sich die blutende Nase zu. »Seiner Bank gehört die

Hälfte aller Gebäude hier auf dieser dreckigen Promenade. Ein Wort von mir, und dein Leben wird echt kompliziert.«

Joe presst die Lippen aufeinander.

»Ihr Mitarbeiter hat mich angegriffen«, fährt Preston wütend fort. »Ich weiß ja nicht, wie Sie dieses Rattenloch hier führen, aber wenn das irgendwo anders passiert wäre, würde dieser Typ hier sofort rausfliegen.« Das Grinsen in seinem Gesicht lässt echt meine Fäuste jucken. Ich will ihn mit bloßen Händen erwürgen. »Also, entweder Sie klären das, oder ich rufe meinen Vater an, und er klärt das. Ich weiß, es ist spät, aber keine Sorge, er wird wach sein. Er ist eine Nachteule.« Sein Grinsen wird breiter. »So hat er seine Milliarden gemacht.«

Einen langen Moment herrscht Schweigen. Dann gibt Joe ein Seufzen von sich und dreht sich zu mir.

»Das kann nicht dein Ernst sein«, sage ich perplex.

Joe und ich kennen uns schon lange. Schon während der Highschool standen mein Bruder und ich hier hinter der Theke. Wir haben ihm zweimal nach einem Hurrikan beim Wiederaufbau geholfen. Himmel, ich habe seine Tochter zum Abschlussball begleitet.

Er sieht resigniert aus, als er sich über den Bart fährt.

»Joe. Im Ernst, Mann, du willst dir von einem von denen sagen lassen, wie du deine Bar zu führen hast?«

»Tut mir leid«, sagt Joe schließlich. Er schüttelt den Kopf. »Ich muss an mein Geschäft denken. An meine Familie. Diesmal bist du zu weit gegangen, Coop. Nimm dir aus der Kasse, was ich dir für heute Abend schulde. Morgen früh gebe ich dir einen Scheck.«

Zufrieden mit sich, grinst Richie Rich mich höhnisch an. »Siehst du, Townie? So läuft das in der wirklichen Welt.« Er wirft Steph ein Geldbündel zu und spuckt Blut und Schleim auf den Boden. »Hier, mach das sauber, Schätzchen.«

»Das ist noch nicht vorbei«, warne ich Preston, als er sich mit seinen Kumpels vom Acker macht.

»Es war schon vorbei, bevor es angefangen hat«, ruft er über die Schulter. »Du bist nur der Einzige, der das nicht gemerkt hat.«

Ich starre Joe an und sehe die Niedergeschlagenheit in seinem Blick. Er hat weder die Kraft noch den Wunsch, diese Schlachten weiter auszufechten. Genau so kriegen sie uns. Zoll für Zoll. Sie machen uns fertig, bis wir zu müde sind, um es länger auszuhalten. Und dann reißen sie uns unser Land, unsere Geschäfte und unsere Würde aus den sterbenden Händen.

»Du weißt schon«, sage ich zu Joe. »Jedes Mal, wenn einer von uns einem von denen nachgibt, machen wir es ihnen ein bisschen leichter, uns das nächste Mal fertigzumachen.«

Nur dass ... nein. Scheiß auf »das nächste Mal«. Von mir kriegen die niemals ein nächstes Mal.

2

Mackenzie

Seit ich heute Morgen das Haus meiner Eltern in Charleston verlassen habe, verspüre ich einen Drang in mir, der immer stärker wird, je mehr wir uns dem College nähern. Den Drang, einfach umzukehren und mit dem weiterzumachen, was ich vor einem Jahr begonnen habe. Ich will einfach nicht, dass diese Auszeit, die ich mir vom College genommen habe, vorbei sein soll. Da kreist etwas in meinem Kopf, das immer beharrlicher wird und mir sagt, dass ich umkehren soll. Losstürmen. Wegrennen. Mich dem sprichwörtlichen Zirkus anschließen und *wütend sein, so wütend*.

Der Fahrer meines Wagens biegt ab auf die Eichenallee, die zum Campus des Garnet College führt. Als wir vor einem Backsteingebäude, das Tally Hall heißt, halten, steigt Panik in mir hoch.

Es passiert wirklich.

Entlang der weitläufigen Rasenfläche parken zahlreiche Autos. Überall sind Studenten und ihre Eltern, die Kartons in das vierstöckige Haus tragen. Die Fenster und das Dach sind mit weißen Zierleisten versehen, wie auch die anderen vier alten Gebäude auf dem historischen Campus.

»Ich komme gleich wieder, um die Kartons zu holen«, sage ich zum Fahrer. Ich hänge mir meine Reisetasche über die Schulter und stelle den Rollkoffer auf den Boden. »Ich will nur schnell nachsehen, ob ich hier richtig bin.«

»Kein Problem. Lassen Sie sich Zeit.« Er bleibt gelassen, wahrscheinlich weil meine Eltern ihm eine Mordssumme bezahlt haben, damit er heute Chauffeur spielt.

Als ich vor der Eingangstür stehe, vor der an einem Balken eine Eisenlaterne hängt, fühle ich mich wie eine eingefangene Entflohene, die nach einem Jahr auf der Flucht zurückkehrt. Es war zu gut, als dass ich so hätte weitermachen können. Wie soll ich mich jetzt wieder mit Hausarbeiten und unangekündigten Tests rumschlagen? Mir mein Leben von Dozenten und Lehrplänen diktieren lassen, nachdem ich die letzten zwölf Monate mein eigener Boss war?

Eine Mutter hält mich auf der Treppe auf und fragt, ob ich die Betreuerin für das Wohnheim bin. Wundervoll. Ich fühle mich uralte. Sofort bin ich versucht, auf dem Absatz umzudrehen, und die Wunde in mir bricht auf, aber ich zwingt mich, es zu ignorieren.

Ich schleppe mich hoch in die vierte Etage, wo die Zimmer ein bisschen größer und ein bisschen netter sind. Kommt allerdings nur für Kinder von Eltern infrage, die bereit sind, das Bruttoinlandsprodukt eines kleinen Inselstaates hinzublättern. Laut der Mail auf meinem Handy habe ich Zimmer 402.

Wobei, Zimmer stimmt eigentlich nicht, es ist eher ein Apartment. Von einem kleinen Wohnzimmer mit Kitchenette gehen links und rechts die beiden Schlafzimmer ab. Im Zimmer links steht ein leeres Bett, außerdem ein Schreibtisch und eine Kommode aus demselben Holz. Rechts, hinter der weit offenen Tür, tanzt eine Blondine in abgeschnittenen Shorts oben ohne durch den Raum und hängt Kleider auf Bügel.

»Hallo?«, rufe ich, um ihre Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Ich lasse meine Tasche auf den Boden fallen. »Hi?«

Sie hört mich immer noch nicht. Vorsichtig gehe ich hinein und tippe ihr auf die Schulter. Sie springt förmlich aus ihren Sandalen und presst sich die Hand auf den Mund, um ein Kreischen zu unterdrücken.

»Oh, Mädels, hast du mich erschreckt!«, meint sie mit ausgeprägtem Südstaatenakzent. Schwer atmend nimmt

sie die kabellosen Ohrstöpsel heraus und steckt sie in ihre Hosentasche. »Hätte mir fast in die Hose gemacht.«

Ihre Möpfe sind genau vor mir in all ihrer nackten Pracht, und sie macht keinerlei Anstalten, sie zu bedecken. Ich versuche ihr in die Augen zu blicken, aber das gelingt mir nicht, also schaue ich hinüber zu den Fenstern.

»Tut mir leid, dass ich so hereinplatze. Ich hatte nicht erwartet ...« ... *meine Zimmergenossin in der ersten Szene eines Amateurpornos vorzufinden.*

Sie zuckt lächelnd mit den Schultern. »Kein Problem.«

»Ich kann, äh, in ein paar Minuten wiederkommen, falls ...«

»Nein, alles gut«, beteuert sie.

Jetzt sehe ich sie doch an, wie sie dasteht, die Hände an den Hüften und ihre Brüste mir zugewandt. »Gab es auf dem Formular des Wohnheims ein Kästchen für Nudisten, das ich versehentlich angekreuzt habe?«

Sie lacht und greift dann endlich nach einem Tanktop. »Ich reinige gern die Energie eines Ortes. Ein Haus ist kein Zuhause, bevor man sich nackt darin aufgehalten hat, richtig?«

»Die Jalousien sind auf«, bemerke ich.

»Keine Bräunungsstreifen«, entgegnet sie mit einem Zwinkern. »Ich bin Bonnie May Beauchamp. Schätze, wir sind Zimmergenossinnen.«

»Mackenzie Cabot.«

Sie quetscht mich in eine feste Umarmung. Für gewöhnlich würde ich das als schwerwiegenden Übergriff werten. Aus irgendeinem Grund bringe ich es jedoch nicht fertig, mich von dem Mädchen abgeschreckt zu fühlen. Vielleicht ist sie ja eine Hexe, die mich mit ihren Hexentitten hypnotisiert. Aber trotzdem empfangen ich positive Schwingungen von ihr.

Sie hat ein sanftes, rundes Gesicht und große braune Augen. Ein strahlendes Lächeln, das gleichermaßen harmlos gegenüber Frauen und zugewandt gegenüber

Männern ist. Jedermanns kleine Schwester. Nur mit Möpsen.

»Wo sind denn deine Sachen?«, fragt sie, als sie mich loslässt.

»Mein Freund kommt später mit den meisten Kartons vorbei. Unten im Auto habe ich nur noch ein paar Sachen. Der Fahrer wartet auf mich.«

»Ich helfe dir beim Hochtragen.«

Es ist nicht viel, aber ich weiß das Angebot und die Gesellschaft zu schätzen. Wir holen die Kartons, stellen sie im Zimmer ab und wandern dann ein wenig auf den Gängen herum und schauen uns die Nachbarschaft an.

»Du kommst aus South Carolina?«, fragt Bonnie.

»Ja, Charleston. Und du?«

»Ich komme aus Georgia. Daddy wollte, dass ich auf die Georgia State gehe, aber meine Mom war damals am Garnet, also haben sie auf das Ergebnis eines Footballspiels gewettet, und hier bin ich.«

Unten im dritten Stock läuft ein Typ mit einer Kühltasche herum und bietet jeder von uns einen Becher an, im Tausch gegen unsere Telefonnummern. Auf seine Arme sind lauter Zahlen mit schwarzem Permanentmarker gekritzelt, aber den meisten Nummern fehlen ein oder zwei Ziffern. Natürlich alle gefakt.

Wir lehnen sein Angebot ab und grinsen uns zu, als wir ihn stehen lassen.

»Warst du vorher an einem anderen College?«, fragt Bonnie, während wir uns weiter durch den Basar der Mikrogemeinschaften arbeiten. »Ich meine, versteh mich nicht falsch oder so, aber du siehst nicht wie eine Studienanfängerin aus.«

Ich wusste, dass das passieren würde. Ich komme mir vor wie die Campusbetreuerin. Zwei Jahre älter als meine Mitstudierenden, weil ich ein Jahr ausgesetzt habe und weil ich ein Jahr später in den Kindergarten kam, als meine Eltern beschlossen, einen Segeltrip im Mittelmeer

auszudehnen, statt mich rechtzeitig zur Vorschule nach Hause zu bringen.

»Ich habe mir ein Jahr Auszeit genommen und einen Deal mit meinen Eltern gemacht, dass ich auf jedes College gehe, das sie aussuchen, wenn sie mich zuerst an meiner Firma arbeiten lassen.« Obwohl, ginge es nach mir, hätte ich dieses Kapitel des Erwachsenwerdens komplett übersprungen.

»Du hast schon deine eigene Firma?«, will Bonnie wissen und macht große Augen. »Ich habe den ganzen Sommer mit Wiederholungen von *Vanderpump Rules* und Partys am See verbracht.«

»Ich habe eine Website und eine App aufgebaut«, erzähle ich. »Ich meine, es ist nichts Großes. Ist nicht so, als hätte ich Tesla gegründet.«

»Was für eine App denn?«

»Eine Seite, auf der Frauen lustige oder peinliche Geschichten über ihren Freund posten. Es hat als Scherz für ein paar meiner Freundinnen von der Highschool angefangen, aber dann ist das Ganze irgendwie durch die Decke gegangen. Letztes Jahr habe ich noch eine Website gestartet für Jungs, die etwas über ihre Freundin posten wollen.«

Was begann als »Nur ich und ein Blog«, hatte sich im vergangenen Jahr als voller Erfolg erwiesen, sodass ich ein Moderations- und ein Marketingteam anheuern musste. Ich zahle Löhne und Steuern und habe einen siebenstelligen Betrag auf meinem Geschäftskonto. Und jetzt soll ich mir zu alledem noch Gedanken um Aufsätze und Semesterprüfungen machen? Aber Deal ist Deal, und ich halte, was ich versprochen habe, auch wenn mir diese ganze Collegesache sinnlos vorkommt.

»Oh mein Gott, die Seite kenne ich.« Bonnie packt mich aufgeregt am Arm. Das Mädchen hat ja Finger aus Stahl. »*BoyfriendFails!* Holy Shit. Meine Mädchen und ich haben im letzten Jahr wahrscheinlich mehr Zeit damit verbracht

als mit Hausaufgaben. Wie ging die eine Story noch mal? Über den Freund, der nach einem Date eine Lebensmittelvergiftung hatte, und der Vater des Mädchens hat die beiden nach Hause gefahren, und der Typ bekam heftigen Durchfall auf dem Rücksitz!«

Sie krümmt sich vor Lachen. Ich grinse, denn ich erinnere mich noch gut an diesen Post. Er erhielt mehr als dreihunderttausend Klicks, Tausende Kommentare und hat meine Werbeeinnahmen in dem Monat verdoppelt.

»Wow«, meint sie, nachdem sie sich wieder gefangen hat. »Du verdienst wirklich Geld mit solchen Sachen?«

»Ja, indem ich Werbung schalte. Das läuft ziemlich gut.« Ich zucke bescheiden mit den Schultern.

»Das ist so cool.« Bonnie macht einen Schmollmund. »Ich beneide dich. Ich habe keine Ahnung, was ich hier mache, Mac. Kann ich dich Mac nennen, oder ist dir Mackenzie lieber? Mackenzie klingt so förmlich.«

»Mac ist prima«, beteuere ich und versuche nicht zu lachen.

»Nach der Highschool soll man nun mal aufs College gehen. Nur dass ich echt keine Ahnung habe, was ich als Hauptfach nehmen oder was ich machen soll, wenn ich mal erwachsen bin.«

»Die Leute sagen immer, das College ist der Ort, an dem man sich selbst findet.«

»Ich dachte, das wäre Panama City.«

Ich kichere. Ich mag dieses Mädchen wirklich.

Etwa eine Stunde später taucht mein Freund mit den übrigen Kartons auf. Es ist Wochen her, seit wir uns zuletzt gesehen haben. Ich hatte irre viel Arbeit mit meinem Unternehmen, bevor ich alles an meine neuen Vollzeitkräfte übergeben konnte, daher hatte ich keine Zeit, um Preston zu besuchen. Abgesehen von dem Sommer, in dem er mit seiner Familie Urlaub in Italien am Comer See gemacht

hat, waren wir noch nie so lange getrennt voneinander gewesen.

Ich hatte mal vorgeschlagen, dass wir uns ein gemeinsames Apartment abseits vom Campus suchen könnten, aber Preston hatte dafür rundheraus nur Verachtung übrig. Wozu in einer schlichten Unterkunft unter seinem Standard leben, wenn er zu Hause einen Pool, einen Koch und ein Hausmädchen hat? Darauf hatte ich keine gute Antwort, die nicht gemein geklungen hätte.

Wenn Unabhängigkeit von den Eltern nicht schon an sich ein guter Grund ist, um zusammenzuziehen, dann weiß ich es auch nicht.

Seit der Highschool hatte ich nur ein Ziel: unabhängig zu sein. Mit meiner Familie zu leben war, wie in Treibsand zu stecken – und darin wäre ich komplett versunken, wenn ich mich nicht am eigenen Zopf herausgezogen hätte. Ich bin nicht dazu gemacht, eingesperrt zu sein. Vielleicht ist das der Grund, warum ich nicht von tiefem Verlangen oder einem plötzlichen Ansturm von Erregung überwältigt werde, als der Freund, den ich seit über einem Monat nicht gesehen habe, mit der ersten Ladung Kartons in mein Zimmer kommt.

Nicht dass ich ihn nicht vermisst hätte oder nicht froh wäre, dass er hier ist. Es ist nur ... Ich kann mich an Schwärmereien in der Mittelstufe erinnern, bei denen sich die Zeit zwischen der letzten Begegnung in der Mittagspause und Schulschluss wie eine Ewigkeit anfühlte, die mir das kleine, pubertierende Herz zerriss. Schätze, ich bin wohl erwachsen geworden. Preston und ich haben eine stabile Beziehung. Wir sind praktisch wie ein altes Ehepaar.

Stabil hat eine Menge für sich.

»Hey, Babe.« Leicht verschwitzt vom Treppensteigen, nimmt Pres mich in die Arme und gibt mir einen Kuss auf die Stirn. »Ich habe dich vermisst. Du siehst toll aus.«

»Du auch.« Anziehung ist ganz sicher nicht das Problem. Preston ist so bilderbuchmäßig gut aussehend,

wie es nur geht. Er ist groß und schlank, aber athletisch gebaut. Umwerfend blaue Augen, die in der Sonne regelrecht leuchten. Ein klassisch kantiges Gesicht, das alle Blicke auf sich zieht. Er war beim Friseur, seit ich ihn zuletzt gesehen habe: Sein blondes Haar ist oben lang und an den Seiten kurz geschnitten.

In dem Moment dreht er den Kopf ein wenig, und ich bemerke Blutergüsse an seiner Nase und um das rechte Auge.

»Was ist dir denn passiert?«, frage ich entsetzt.

»Ach, nichts Schlimmes.« Er berührt sein Auge und zuckt mit den Schultern. »Die Jungs und ich haben neulich Basketball gespielt, und ich habe einen Ball ins Gesicht bekommen. Kein großes Ding.«

»Bist du sicher? Das sieht aus, als hätte es verdammt wehgetan.« Es sieht übel aus, ganz ehrlich.

»Mir geht's gut. Oh, bevor ich es vergesse. Ich hab noch was für dich.«

Er greift in die hintere Tasche seiner Kakihoose und holt eine Plastikkarte hervor. Darauf steht *BIG JAVA*.

Ich nehme die Geschenkkarte entgegen. »Oh, danke, Babe. Ist die für den Kaffeeladen auf dem Campus?«

Er nickt. »Dachte mir, es wäre ein passendes ›Willkommen auf dem College‹ -Geschenk für einen Kaffeefan wie dich. Ich habe ein paar Riesen draufgeladen, damit du nicht verdurstest.«

In der Küchennische schnappt eine lauschende Bonnie nach Luft. »Ein paar *Riesen*?«, quiekt sie.

Okay, zweitausend Dollar für Kaffee ist ein wenig extrem, aber eine der Eigenschaften, die ich an Preston liebe, ist seine Aufmerksamkeit. Er fährt allein drei Stunden zu meinen Eltern nach Hause, um meine Sachen zu holen, und dann den ganzen Weg zum Campus, und das alles mit einem Lächeln. Er beschwert sich nicht und betrachtet mich nie als Last. Er tut es, weil er nett ist.

Nett hat eine Menge für sich.

Ich schaue zu meiner Mitbewohnerin. »Bonnie, das ist mein Freund Preston. Pres, das ist Bonnie.«

»Freut mich, dich kennenzulernen«, sagt er mit einem aufrichtigen Lächeln. »Ich hole noch die restlichen Kartons von Mac – wie wäre es, wenn ich euch beide danach zum Lunch einlade?«

»Bin dabei«, antwortet Bonnie. »Ich bin am Verhungern.«

»Das wäre toll«, sage ich. »Danke dir.«

Als er weg ist, grinst Bonnie und streckt einen Daumen hoch. »Guter Job. Wie lange seid ihr schon zusammen?«

»Vier Jahre.« Ich folge ihr in das gemeinsame Badezimmer, wo wir uns zurechtmachen für den Lunch. »Wir waren auf derselben Schule. Ich war im zweiten Jahr, er im letzten.«

Ich kenne Preston schon seit der Kindheit, aber damals waren wir wegen des Altersunterschieds noch keine Freunde. Ich habe ihn immer im Country Club gesehen, wenn meine Eltern mich mitgeschleppt haben, bei Zusammenkünften in den Ferien, Benefizveranstaltungen und so was. Als ich in Spencer Hill in die Schule kam, war er so nett, mich auf den Fluren zur Kenntnis zu nehmen und bei Partys Hallo zu sagen – und hat mir damit geholfen, etwas von dem Ansehen zu gewinnen, das man braucht, um in den haiverseuchten Gewässern einer Schule zu überleben und zu gedeihen.

»Du bist sicher erleichtert, dass du jetzt mit ihm zusammen auf dem College bist. Ich an deiner Stelle würde den Verstand verlieren, wenn er woanders wäre, weil ich mich ständig fragen würde, was er allein so alles treibt.«

»So ist es bei uns nicht«, sage ich und bürste meine Haare. »Preston ist nicht der Typ, der fremdgeht. Er steht total auf Familie und den Plan, weißt du?«

»Plan?«

Bisher klang das noch nie seltsam, bis Bonnie mich mit hochgezogener Augenbraue im Spiegel ansieht.

»Na ja, unsere Eltern sind seit Jahren befreundet, also kam man sozusagen überein, dass wir unseren Abschluss machen und dann heiraten. Du weißt schon, der Plan.«

Sie sieht mich an und verzieht das Gesicht. »Und du bist ... einverstanden mit diesem Plan?«

»Warum sollte ich es nicht sein?«

So sind auch meine Eltern zusammengekommen. Und ihre Eltern. Ich weiß, das klingt nach arrangierter Ehe, und um ehrlich zu sein, habe ich auch den Verdacht, dass Preston dazu überredet wurde, mich auszuführen. Er war im letzten Jahr und ich das ungeschickte Mädchen im zweiten, das noch nicht einmal mit einem Glätteisen umgehen konnte. Aber ob das so war oder nicht, spielt im Grunde keine Rolle, denn weder er noch ich fühlte sich zu einem Date gezwungen. Wir genossen die Gesellschaft des jeweils anderen und tun es immer noch.

»Ich an deiner Stelle wäre ziemlich deprimiert, wenn mein ganzes Leben schon verplant wäre, bevor ich überhaupt meinen ersten Tag am College habe. Das ist ja, als würde mir einer das Ende des Films verraten, während ich noch für Popcorn anstehe.« Bonnie zuckt mit den Schultern und trägt etwas Lipgloss auf. »Aber hey, solange du damit glücklich bist, ist ja alles okay, oder?«

3

Cooper

Seit wir dumme Kids waren, die sich gegenseitig die Dünen rauf- und runtergejagt und vor Millionen-Dollar-Villen das Meer durchpflügt haben und vor den Cops abgehauen sind, haben wir - die missratene Jugend von Avalon Bay - eine Tradition. Am letzten Sonntag des Sommers wird gefeiert, und das mit einem riesigen Lagerfeuer.

Einzige Regel: nur Einheimische.

Heute Abend richten mein Zwillingbruder und ich die große Feier bei uns zu Hause aus. Das zweistöckige Strandhaus im typischen Cottagestil der Gegend gehört seit drei Generationen unserer Familie - und das sieht man. Es ist etwas runtergekommen und müsste dringendst renoviert werden, aber es macht seine raue Schale mit einem Haufen Charme wieder wett. Irgendwie so wie seine Bewohner, schätze ich. Wobei Evan eindeutig der Charmantere von uns beiden ist. Ich kann manchmal ein launischer Mistkerl sein.

Auf der hinteren Terrasse kuschelt sich Heidi an mich und stellt einen Flachmann auf das Holzgeländer.

»Wir haben Schnaps unten. Literweise«, sage ich ihr.

»Das ist nicht der Zweck eines Flachmanns.«

Sie lehnt sich mit dem Rücken ans Geländer und stützt die Ellbogen auf. Heidi ist irgendwie speziell. Nichts um sie herum scheint sie wirklich wahrzunehmen, so als wäre das wirklich Interessante für sie ganz woanders. Als wir noch Kids waren, war das eins der ersten Dinge, die mich zu ihr hinzogen. Heidis Blick ging immer in die Ferne. Ich wollte sehen, was sie sah.

»Was ist dann der Zweck?«, frage ich.